Zeitschrift: Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences
Herausgeber: Swiss Society of the History of Medicine and Sciences
Band: 8 (1951)
Heft: 3-4

Buchbesprechung: Buchbesprechungen
Autor: Fischer, H. / Milt, B.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der Wirkung des Cometen glaubt man, das
Jahr werde um etliche Secunden länger, u. die obliquitaet der Eccliptic gleichfalls um etwas verändert
60 seyn. Seine Wirkung auf das Wasser muß unmerklich gewesen seyn, weil der Comet so gar klein ist.

Ich habe die Ehre mit nochmaliger Dankbezeugung und wahrer Ehrerbietung zu seyn

Euer HochEdelgeboren
unterthänigst u. gehorsamster
Müllhausen den Diener
68 6. Jun. 1759. JH LAMBERT.

Buchbesprechungen

1. HENRY E. SIGERIST, *A History of Medicine.* Volume I: *Primitive and Archaic Medicine.* (Publication No 27 Historical Library Yale Medical Library.) Oxford University Press, London, Geoffrey Cumberledge, 1951. Sh. 45–/. 564 Seiten, 48 Tafeln mit 104 Abbildungen.

Mit diesem ersten der auf 7–8 Bände berechneten Medizingeschichte, die eine erstmalig in diesem Umfang unternommene Weltgeschichte der Medizin darstellt, beginnt ein Standardwerk zu erscheinen, daß mit SARTONS Monumentalwerk, seiner *History of Science*, in Parallele tritt und doch so ganz andere Ziele in Darstellung und Sinngebung verfolgt, daß sie als zwei völlig verschiedengeartete Werke in Erscheinung treten – ebenso verschiedenartig wie nach Temperament und Charakter die beiden Verfasser, die sich, soweit dies heute schon gesagt werden kann, in ihren Werken in glücklicher Weise ergänzen werden.

SIGERIST stellt sich von allem Anfang an konsequent auf den Boden der praktischen Medizin und untersucht historisch ihre soziale Funktion: Medizin in ihrer gesundheitsfördernden, vorbeugenden, heilenden, wiederherstellenden Funktion. Dies wohlverstanden im breiten Rahmen der historischen, religiösen und philosophischen Bedingtheiten der verschiedenen Epochen, d. h. unter Berücksichtigung jener geistigen Kräfte und Mächte, denen von Anbeginn an, und namentlich im Beginn der Menschheitsentwicklung, die «Theorie» der Medizin weitgehend unterworfen war. Was SIGERIST in seiner Darstellung in den Vordergrund rückt, ist das soziale Gefüge der Gesellschaft, ist die soziale Stellung des Kranken in den verschiedenen Zeiten, angefangen mit seiner Stellung in vorgeschichtlicher Zeit und bei den heutigen Primitiven, im alten Ägypten und Mesopotamien. Damit ist gleichzeitig der Inhalt des ersten Bandes kurz umrissen. Ein Überblick über die geographisch-wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der betreffenden

Länder, Ägypten und Mesopotamien, ist dem eigentlich medizinhistorischen Teil jeweils vorangestellt.

Das den ganzen Band einleitende Kapitel: «Der geschichtliche Zugang zur Medizin» bildet die pragmatische Einführung in das ganze Werk. In dieser Einführung wird in einem «Krankheit in Raum und Zeit» betitelten besonderen Kapitel das Problem der historischen Erfahrung und Erfassung der Krankheit und ihrer geographischen Ausbreitung als grundlegendes Problem erörtert und auf die Abhängigkeit der Entstehung und Ausbreitung bestimmter Krankheiten, wie Cholera, Rachitis, Tuberkulose, von klimatischen und sozialen (Ernährungs-)Bedingungen hingewiesen – das, was schon HIPPOKRATES sah und was in unserer Zeit als geographische Pathologie bezeichnet wurde (Askanazy). Sehr charakteristisch für SIGERISTS Einstellung ist seine programmatische Erklärung (S. 14): «Medizin ist weder reine noch angewandte Naturwissenschaft, Medizin gehört vielmehr ins Reich der Sozialwissenschaften, weil ihr Ziel ein soziales ist», eine Auffassung, mit der wohl auch TOYNBEE übereinstimmen könnte. Oder: «Die Heilkunde ist gegenwärtig nur ein Glied in der Kette sozialer Wohlfahrtseinrichtungen.» Von solchen grundsätzlichen Feststellungen muß man ausgehen, wenn man SIGERISTS Darstellung der Medizingeschichte richtig verstehen will. Eine Medizingeschichte, die auf diesem Boden gewachsen ist, stellt etwas durchaus Neues dar – man mag dieser soziologischen Grundlegung zustimmen oder nicht –, jedenfalls muß man anerkennen, daß diese Auffassung der Medizin einen starken Rückhalt sowohl in den großen Strömungen der sozialen Theorien als auch in der historischen Entwicklung der Menschheit in den letzten hundert Jahren findet. Ob es richtig ist, diese Maßstäbe auch auf die unter ganz anders gearteten kulturellen und sozialen Bedingungen aufgewachsene Medizin des alten Ägypten und Mesopotamien usw. anzuwenden, ist eine andere Frage.

Der historische Hauptteil dieses Bandes setzt mit der prähistorischen Medizin und Paläopathologie und mit der Medizin der Primitiven unserer Tage ein und gibt einen sehr wertvollen Überblick über die gegenseitigen Beziehungen. Die als magisch-animistisches Ereignis aufgefaßte Krankheit bildet auf dieser Stufe oft eine soziale Strafe: die moralische Interpretation der Krankheit steht ganz im Vordergrund. Dementsprechend war die Stellung des magischen Heilers, des Medizinmannes und Schamanen, im Stamm eine bedeutende, aber auch gefährdete. – Die schon vorgeschichtlich nachweisbare, animistisch bedingte Trepanation wird eingehend erörtert. Auch die «Gottesgerichte» mit Giften, die Zeichendeutung und ihr Übergang in historische Zeit finden eine animistisch begründete Deutung. Sehr interessant ist der Übergang der Krankheit als einer sozialen Strafe in eine Frage der sozialen Verantwortung bei den Navaho-Indianern.

Im Abschnitt *Ägypten* bespricht SIGERIST nach einer Einleitung über die geographisch-wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des Landes eingehend die Medizin Altägyptens, welche sowohl einen magisch-religiösen wie einen empirisch-

rationalen Aspekt besitzt. Vielleicht tritt der magisch-religiöse Charakter der altägyptischen Medizin in Übereinstimmung mit BRESTEAD im «Neuen Reich», ähnlich wie in dem das ganze Leben in mehr oder weniger äußerlicher Weise beherrschenden Totenkult noch stärker hervor als im «Alten Reich» mit den doch schon sehr reichen empirischen Erfahrungen. In dieser magisch-religiösen Medizin treffen wir auf den Ursprung jener eigentümlichen astrologischen Organmedizin, welche jedem Körperteil einen Gott, der gleichzeitig ein Sternbild vertritt, zuordnete, Vorstellungen, die bis ins spätere Mittelalter und in gewisser Abwandlung in der Lehre vom Makrokosmos und Mikrokosmos bis auf PARACELSUS die ganze europäische Medizin mehr oder weniger beherrscht haben. Sehr interessant sind die von SIGERIST angeführten Übergänge von magischer zu empirischer Pharmakologie: z.B. die äußere Applikation von Frauenmilch und Akaziagummi bei Verbrennungen (S. 279) oder die Vorstellung von intern eingenommenen Drogen als «innerlicher Amulette» (S. 284). Nach einem Hinweis auf den ägyptischen Heilgott Thot (später Hermes, deshalb «hermetische Bücher») und auf den großen IMHOTEP-ASKLEPIOS, oberster Palastarzt in der 3. Dynastie, der vielleicht erst in griechischer Zeit deifiziert wurde, bespricht SIGERIST eingehend die verschiedenen, für unser Wissen um altägyptische Medizin so außerordentlich wertvollen medizinischen Papyri, den chirurgischen Papyrus SMITH, der wie Papyrus EBERS etwa um 1550 a. Chr. geschrieben wurde, wobei aber beide auf viel ältere Texte zurückgehen. Für die durchgängig gleichartige Organisation des menschlichen Gehirns (vielleicht seit dem Cro-Magnon-Menschen!) spricht die Tatsache, daß schon in Altägypten die Gliederung der Beschreibung der Verletzungen im Papyrus SMITH *a capite ad calcem* erfolgte und daß der Gang der streng systematisierten Krankenuntersuchung und Behandlung und der schriftlich niedergelegten Krankengeschichte nach dem uns heute geläufigen Schema verlief: Untersuchung und Beschreibung, Diagnose, Prognose, Behandlung – mit *einem* grundsätzlichen Unterschied: unter Prognose (Verdikt), wurde festgestellt, ob ein heilbares oder ein unheilbares Leiden vorliege, und in letzterem Fall wurde grundsätzlich nicht behandelt, während wir heute anderer Auffassung sind. Aus den genannten Papyri und dem aus gleicher Zeit stammenden Papyrus HEARST und dem etwas jüngeren Berliner Papyrus hätte man gern noch etwas mehr über die empirisch-rationale Behandlung mit Drogen usw. erfahren – aber schließlich ist das eine Frage der Raumökonomie des Bandes, so daß die jedes einzelne Kapitel beschließenden bibliographischen Hinweise, welche SIGERISTS phänomenale, weit über den medizinhistorischen Rahmen hinausreichende Literaturkenntnis in helles Licht setzen, in ihr Recht treten müssen.

Nicht ganz fremd mutet es uns an, daß in Ägypten schon im Alten Reich die Praktiker weitgehend spezialisiert waren, so daß es schon Spezialisten für eine einzige Krankheit oder für ein einziges Organ gab. Der oberste Palastarzt ist "the gardener of the anus of his majesty" – ungefähr wie zu MOLIÈRES Zeiten!

Eine ätiologische Erfassung der Krankheiten dürfen wir bei den ägyptischen Ärzten nicht voraussetzen: Symptom ist gleich Krankheit, z. B. die so häufige (durch Bilharziosis bedingte) Hämaturie. Der Arzneischatz war ein ganz beträchtlicher, die Arzneiformen außerordentlich mannifgaltig. Der Papyrus SMITH gibt Auskunft über die altägyptische Physiologie: das Herz bildet den Mitelpunkt und ist mit allen Organen durch Gefäße verbunden. Das Gehirn spielt eine ganz geringe Rolle. Erstaunlicherweise führten die so kunstvoll durchgeführten Einbalsamierungen nicht zur Erweiterung der anatomischen Kenntnisse, da die Organe in roher Weise aus dem Körperinnern herausgerissen wurden. Es liegen keinerlei Anzeichen dafür vor, das vor der hellenistischen Periode Leichen seziert wurden, die Anatomie blieb eine «Anatomia religiosa».

Mesopotamien. Der so komplizierte Überblick über die assyrisch-chaldäisch-babylonischen Verhältnisse, mit dem Höhepunkt, auch literarisch-medizinisch, der Zeit ASSURBANIPALS und HAMMURABIS, mit NEBUKADNEZAR im Reich der Chaldäer und der «Renaissance» der HAMMURABI-Zeit, mit der Zeit der persischen Satrapie bis auf ALEXANDER den Großen, und in diese hineingestellt die medizinischen Leistungen – das alles konnte nur einem mit den Quellen voll Vertrauten wie SIGERIST gelingen. Finden wir auch in der assyrisch-chaldäischen Medizin Ansätze zu einer gewissen Empirie, so ist die Medizin doch noch mehr und untrennbarer von magisch-religiösen Bedingtheiten abhängig, wie in Altägypten, wobei die chaldäische Astronomie und Astrologie eine bis nach Europa hinüberwirkende zentrale Rolle spielte. Die rationale Medizin folgt ebenfalls dem Schema *a capite ad calcem*, wobei die symptomatologische Beschreibung oft erstaunlich gut ist. Ein zusammenhängendes «Buch» von Keilschrifttafeln medizinischen Inhalts informiert uns in ganz überraschender Weise darüber und über die therapeutischen Vorschriften, die Herstellung der Arzneien und der verschiedenen Arzneiformen. Wie in Ägypten waren Räucherungen in Assyrien sehr beliebt, ebenso Inhalationen mit einfachen Apparaten. Auffallenderweise findet man in den assyrischen Rezepten – dies im Gegensatz zu ägyptischen Vorschriften – nur selten Gewichts- oder Mengenangaben.

So vermittelt uns SIGERIST ein sehr anschauliches Bild der Medizin in diesen frühen Jahrtausenden, denen im 2. Band die Darstellung der indischen und griechichisch-römischen Medizin folgen soll, Kapitel, denen wir mit besonderer Spannung entgegensehen.

Dem Band I sind vier sehr wertvolle Anhänge bibliographischen Inhalts beigegeben: 1. Ein Überblick über zusammenfassende medizinhistorische Darstellungen, 2. über medizinhistorische Quellenliteratur (Zeitschriften, medizinische Klassiker, bibliographische Literatur), 3. über medizinhistorische Museen, 4. eine Literaturübersicht über die paläopathologische Literatur seit 1930.

Alles in allem bietet der erste Band von SIGERISTS Werk eine Fülle von Tatsachen, wie sie nur ein den Stoff restlos beherrschender Medizinhistoriker in

einem so gedrängten Überblick zu gestalten vermag. In einer Hinsicht hat der erste Band vielleicht nicht alle Wünsche erfüllt: in der Anordnung und in der Wiedergabetechnik der Abbildungen. Es wäre zu wünschen und der Qualität des Werkes höchst angemessen, wenn die illustrative Seite, nicht im Hinblick auf die vorzügliche Auswahl, sondern hinsichtlich Reproduktionstechnik, in den kommenden Bänden mit noch größerer Sorgfalt behandelt würde. Im übrigen aber wünschen wir dem Autor, daß das Werk in unvermindertem Tempo seinen Fortgang nehmen möge.

H. FISCHER

2. CLAUS NISSEN, *Die botanische Buchillustration, ihre Geschichte und Bibliographie.* Band I: *Geschichte*, Lieferung 1–3, S. 1–240; Band II: *Bibliographie*, Lieferung 1–3, S. 1–240. Hiersemann Verlagsges. m. b. H., Stuttgart 1951. DM 72.–.

Auf dieses in großem Format gut gedruckte Werk, das sich seinem Abschluß nähert, sei nachdrücklich hingewiesen. Dieses Buch, das sich hoffentlich viele Freunde erwerben wird, mußte einmal geschrieben werden. Gibt es doch in der Geschichte der wissenschaftlichen Abbildungskunst kaum etwas Reizvolleres als die Geschichte der botanischen Buchillustration, angefangen mit der berühmten Wiener DIOSKURIDES-Handschrift, dem Kodex der *Julia Anicia* aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. bis zu dem Höhepunkt der unübertrefflichen kolorierten REDOUTÉ-Stiche. Nichts Spannenderes auch, als den Wandel der Illustrationstechnik von der kolorierten Handzeichnung und Miniatur über die ersten noch unbeholfenen Holzschnittstöcke zu den Meisterwerken im FUCHSschen Kräuterbuch und zu den graphischen Verfahren des illuminierten Kupferstiches und der farbigen Lithographie zu verfolgen, die der Erfindung der Photographie glücklicherweise auch heute noch nicht völlig weichen mußten.

Das heute vorliegende Lieferungswerk stellt den botanischen Teil eines umfassend geplanten Handbuches der gesamten naturwissenschaftlichen Illustration dar, das hoffentlich im beabsichtigten Umfang verwirklicht werden kann.

Es ist sehr verdientlich, daß im bibliographischen Band nicht nur eine Autorenbibliographie mit kurzen Lebensdaten geboten wird, sondern daß die Namen der Zeichner, Stecher, Radierer, Kupferstecher, Lithographen und Maler mit möglichster Vollständigkeit – es sind über 3000 Namen – und die Aufbewahrungsorte der Originalzeichnungen aufgeführt sind. Als Nichtbotaniker und Nichtkunsthistoriker verdient der Autor den Dank und die Anerkennung der Fach- und Sachverständigen, denen damit eine immense Vorarbeit abgenommen und die Orientierung im weitesten Umfang erleichtert ist.

Ohne auf die Fülle des Gebotenen in historischer Folge eingehen zu können, sei auf einige besonders hervorstechende Beispiele hingewiesen. So ist die Druckgeschichte des *Gart der Gesundheit* PETER SCHÖFFERS (1484) und seiner Nachfolger, wie des *Hortus Sanitatis* in abbildungstechnischer Hinsicht, auch im Hinblick auf die Herkunft der Druckstöcke, eingehend analysiert.

Die hervorragende Leistung des DÜRER-Schülers HANS WEIDITZ, der als erster wieder ein botanisches Werk vollkommen mit vor der Natur gemalten Aquarellen ausstattete (vgl. W. Rytz, Bern), und die Beziehungen derselben zu den Holzschnitten im *Herbar* von OTTO BRUNFELS werden ausführlich behandelt. Die von CONRAD GESSNER herausgegebenen Werke des VALERIUS CORDUS, die teils mit eigenen Bildern GESSNERS, teils mit solchen von HIERONYMUS BOCK illustriert wurden, die Leidensgeschichte von GESSNERS Abbildungswerk zu seinem botanischen Nachlaß und der glückliche Fund der Originalaquarelle GESSNERS durch BERNHARD MILT (in Erlangen 1929) werden einläßlich dargestellt.

Die Barockzeit setzt mit der großartigen Ouverture des *Hortus Eystettensis* ein, der sorgfältig auf die Autoren der herrlichen Kupfertafeln untersucht wird.

In England wird durch JOHN RAY und ganz besonders durch die Forschungsreisen HANS SLOANES und JOSEPH BANKS die botanische Buchillustration gefördert. England entwickelte bis in die neueste Zeit (WILLIAM HOOKER) einen eigenen Stil der linearen Exaktheit der Pflanzendarstellung zu hoher Meisterschaft.

In Frankreich steigt gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Blumenmalerei zu der hohen Kunst und genialen Meisterschaft PIERRE JOSEPH REDOUTÉS auf, beginnend mit den *Plantes grasses* AUG. PYRAME DE CANDOLLES. In Italien lernen wir in FRANCESCO PEYROLERI in Turin den künstlerischen Hauptillustrator der *Iconographia Taurinensis*, einer italienischen Flora in 65 Bänden, kennen. – Spanien zeichnet sich durch nie vollendete Riesenwerke aus, wie die *Flora Peruviana*, oder den Torso der nie erschienenen Flora von Kolumbien, Venezuela und Ecuador, an der zeitweise dreißig Maler arbeiteten und 6849 Pflanzentafeln herstellten, die noch heute im Madrider botanischen Garten ruhen. Eine teilweise Herausgabe ist heute geplant. Völlig verschwunden scheinen 2000 Abbildungen zu sein, die 1786–1803 von zwei spanischen Malern zu einer mexikanischen Flora angefertigt wurden.

In Deutschland wird die große Bedeutung CHRISTOPH JAKOB TREWS als Förderer der botanischen Ikonographie mit Recht hervorgehoben. In Wien reicht NIKOLAUS JOSEPH JAQUIN an die größten Zeichner heran und erlangt durch seine Prachtwerke bald Weltruhm. Eine ganze Schule von österreichischen Botanikern folgte seinem Beispiel. Wir merken kurz an, daß ALBRECHT VON HALLER seine *Icones plantarum Helvetiae* durch seinen Schwager und Prosektor ROLLIN in Göttingen zeichnen und durch FRITZSCH stechen ließ. München kommt das Verdienst zu, durch die Erfindung der Lithographie (durch SENEFELDER, 1797) diese Technik in die botanische Literatur eingeführt zu haben: erste Höhepunkte bildeten SIEBOLDS *Flora Japonica* und die *Flora Brasiliensis* von SPIX.

In der Schweiz sind es die SCHEUCHZER, welche die botanische Abbildungskunst in ihren Werken zu Ehren bringen, so JOH. JAKOB SCHEUCHZER in seinem *Herbarium Diluvianum* (es sind die ersten phytopaläontologischen Abbildungen), und vor allem durch die meisterlichen Zeichnungen JOHANN MELCHIOR FÜSSLIS zu

seiner *Physica Sacra* (1731–1734); JOHANNES SCHEUCHZER in seiner *Agrostographia.*

Als liebenswürdigen Blumendarsteller treffen wir dann den Basler Aquarellmaler und Lithographen JONAS DAVID LABRAM und seine Tochter LUISE als Illustratoren der Sammlung der Schweizerpflanzen von HEGETSCHWEILER an. Aus der Gegenwart wird verdienterweise LUDWIG SCHRÖTER, der Bruder des Zürcher Botanikers, genannt.

Mit den außereuropäischen Pflanzendarstellern schließt die 3. Lieferung des geschichtlichen Teils vorläufig ab. Nordamerika leistete Hervorragendes durch seinen bedeutendsten botanischen Illustrator ISAAC SPRAGUE, der für ASA GRAYS *Genera Florae Americae* (1848/49) und GEORGE L. GOODALES *Wild Flowers of America* (1876–1882) zeichnete.

CLAUS NISSEN, der Verfasser dieses erfreulichen Werkes, weist mit Recht darauf hin, daß (wohl besonders im außereuropäischen Bereich) eine Vollständigkeit zwar erstrebt, aber nicht durchgängig möglich war. Seine Aufforderung, die allenfalls vorhandenen Lücken auszufüllen, ergeht an alle, die sich mit diesem so verdienstlichen Werk näher auseinandersetzen. Ein baldiger Abschluß ist besonders im Hinblick auf den bibliographischen Teil und die Register sehr zu wünschen.

H. FISCHER

3. CLAUS NISSEN, *Die naturwissenschaftliche Illustration.* Ein geschichtlicher Überblick. Bad Münster am Stein, Lothar Hempe Verlag, 1950. 63 Seiten (illustriert).

Auf dieses reizend ausgestattete, inhaltsreiche und mit einer wertvollen Literaturübersicht versehene Büchlein sei mit diesem Wort verwiesen.

H. FISCHER

4. R. MEINDL, *Zur Geschichte der Zuckerharnruhr.* Berlin 1950, 65 Seiten Text, 25 Seiten Anhang mit Erstdaten zur Geschichte der Harnruhr, Originaltexten und einem philologischen Exkurs zu «Diabetes mellitus», 9 Seiten Literaturverzeichnis sowie einem Schlußwort. Maschinenschriftvervielfältigung.

Die interessante und kenntnisreiche Arbeit, die 1948 als Göttinger Dissertation erschienen ist, kann wärmstens zur Lektüre empfohlen werden. Sie ist zu beziehen beim Verfasser, Assistent am Städtischen Krankenhaus Berlin-Hohengatow, soweit noch Vorrat vorhanden, für DM 6.–.

Der Verfasser setzte sich das Ziel, eine Quellensammlung und textkritische Betrachtungen zur gesamten Geschichte der Zuckerharnruhr unter besonderer Berücksichtigung der frühen und mittleren Geschichte der Diabeteskenntnisse zu schreiben, wobei freilich, abgesehen vielleicht von AVICENNA, erst die neuere Zeit zu unterscheiden wußte zwischen Diabetes mellitus und Diabetes insipidus.

Nach einer Einleitung werden die Diabeteskenntnisse der antiken außereuropäischen Kulturvölker besprochen, vornehmlich der Inder, aber auch der Ägyp-

ter, der Chinesen und Japaner, der Azteken, Inkas und Mayas. Weiter verfolgt der Verfasser allfällige Harnruhrkenntnisse der antiken abendländischen Völker, der griechisch-römischen Medizin bis auf GALEN, der byzantinischen und arabischen, sowie der mittelalterlichen mittel- und westeuropäischen, bis zur Neuzeit, in welcher zunächst vor allem PARACELSUS und den Jatrochemikern ein besonderer Abschnitt gewidmet ist. Auf eine diagnostische Epoche des 17. und 18. Jahrhunderts, den sogenannten «Diabetes anglicus», folgt die therapeutische Epoche des Diabetes mellitus von der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts an. Als letzte Epoche wird diejenige der Erforschung des pathophysiologischen Stoffwechsels und der «Insel»-Zusammenhänge bei D. m. in der Neuzeit beschrieben.

Die Frage, ob die alten Inder eine tatsächliche Kenntnis dieser Krankheit hatten, bleibt weiterhin zur Diskussion gestellt; offenbar reichen die heute bekannten Quellen zur Entscheidung dieser Frage nicht aus und behalten die Bedenken von REINHOLD MÜLLER ihre Berechtigung. Die Schilderung der arabischen Medizin leidet noch unter einem antiarabischen Vorurteil (A. KLEBS); AVICENNA ging in der Diabeteskenntnis entschieden über GALEN hinaus, kannte er doch nicht nur zwei verschiedene Formen von Harnruhr, den Diabetes mellitus und eine andere Form, offenbar Diabetes insipidus, sondern auch den süßen Geschmack des Urinbodensatzes, der an Honig erinnere, und auch die diabetische Gangrän. Man vergleiche darüber A. ROBIN, *Sur un travail de M. le Dr. Dinguizli (de Tunis) intitulé: Diabète sucré et son traitement sans régime, d'après les auteurs arabes anciens*, Bull. Acad. de Méd. Paris, 70, 1913. Auf der andern Seite ist der Beitrag von PARACELSUS zu unserer Diabeteskenntnis entschieden überwertet. Schade ist es, daß der Verfasser die interessanten Beobachtungen C. BRUNNERS über Pancreas, Polydypsie und Polyurie aus dem Jahr 1715 nicht näher erwähnt.

Alles in allem genommen wurde aber ein schönes, reiches Material zusammengetragen und übersichtlich gegliedert und dargestellt. Die philosophischen Exkurse des Verfassers machten dem Referenten dagegen wenig Eindruck.

B. MILT, Zürich

Dr. h. c. Werner Reinhart

19. März 1884 bis 29. August 1951

Die Schweizerische Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften beklagt den Hinschied ihres mitten aus tätigstem Leben jäh abberufenen langjährigen Mitgliedes WERNER REINHART. Seit 1922 unserer 1921 gegründeten Gesellschaft angehörend, war WERNER REINHART ein eifriger Besucher der Jahrestagungen. In den letzten Jahren mußte er ihnen wegen vielseitiger Inanspruchnahme – unter Bedauern – öfters fernbleiben.

Dem diskreten Gönner unserer Vierteljahrsschrift Gesnerus, der er von Anfang an helfend zur Seite stand, sind wir verpflichtenden Dank schuldig.